Zeitschrift: Intercura : eine Publikation des Geriatrischen Dienstes, des Stadtärztlichen Dienstes und der Psychiatrisch-Psychologischen Poliklinik der Stadt Zürich

Herausgeber: Geriatrischer Dienst, Stadtärztlicher Dienst und Psychiatrisch-Psychologische Poliklinik der Stadt Zürich

Band: - (1984)

Heft: 6

Artikel: Betrachtungen zur Eheproblematik bei Betagten

Autor: Kaufmann, Ruth

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-789764

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Betrachtungen zur Eheproblematik bei Betagten

Dr. med. Ruth Kaufmann, Stadtärztin, Zürich.

Die Zunahme von Eheproblemen bei Betagten, bei Leuten also, die seit Jahrzehnten miteinander verheiratet und zusammengeblieben sind, stellen alle diejenigen fest, die in der Altenbetreuung in irgendeiner Form tätig sind.

Um gemeinsame Begriffe zu schaffen, müssen wir klären, was wir mit Wörtern wie "Ehe" und "heiraten" eigentlich meinen. Deshalb soll zuerst das Wort "Ehe" näher untersucht und die geschichtliche Entwicklung dieser menschlichen Institution dargestellt werden. Dann soll ein zweiter Teil aufzeigen, wie unbewusste Inhalte in die Beziehung "Ehe" einfliessen, sie mitformen und unter Umständen konfliktreich gestalten. Schliesslich soll das neue Besondere an der gegenwärtigen Situation alter Eheleute herausgearbeitet werden.

Zunächst zum Wort "Ehe": Im Mhd. bedeutet "é" Gesetz, davon leitet sich das Eigenschaftswort "ehern" ab. Heute umfasst der Begriff inhaltlich wesentlich mehr, etwa "legalisierte und von der Gesellschaft akzeptierte Form des Zusammenlebens von Mann und Frau, das auf Dauer hin angelegt ist und den Rahmen abgibt, innerhalb dessen affektive Geborgenheit und Sexualität, auch zusammen wohnen, Umgang mit Geld und soziales Prestige ihren Platz haben".

Das Wort "Ehe" bzw. "heiraten" wird in der Umgangssprache manchmal wertend gebraucht, etwa wenn eine Mutter stolz erzählt: "Meine Tochter wird heiraten . . .", oder wenn jemand, mit seinem Friseur unzufrieden, erklärt: "Mit dem bin ich nicht verheiratet . . ." – im ersten Fall benennt "heiraten" eindeutig soziale Aufwertung, im zweiten bezeichnet "verheiratet sein" eine lästige Fessel.

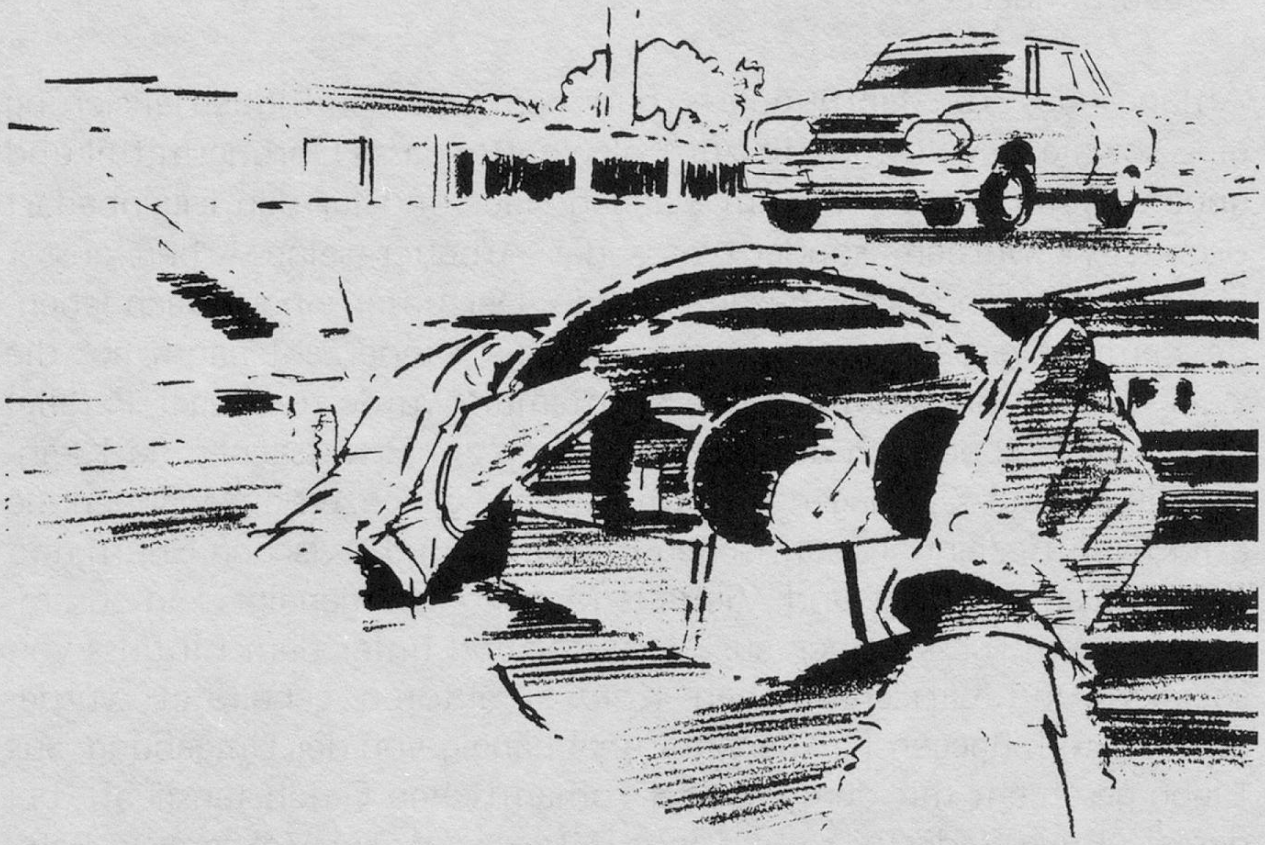
Ehe als "Rahmen der affektiven und sexuellen Zuwendung" hat ihre Geschichte: Neuere Forschung stellt dar, wie gross die Veränderungen im Gefolge der industriellen Revolution waren. In frühern Jahrhunderten unterstanden Partnerwahl und Ehe bzw. Familienleben in

hohem Masse der Kontrolle der Umgebung, strengen gesellschaftlichen Normen; Ehen wurden gestiftet, häufig von den Eltern, innerhalb von engen geographischen Räumen und gleichen sozialen Schichten. Es war dies auch die Zeit der heute so oft nostalgisch beschworenen Grossfamilie, von der wir unterdessen längst wissen, dass es sie weniger als Mehrgenerationen-Familie gegeben hat als als Produktionseinheit mit dem Ziel des Überlebens, und dass sie meist nicht mehr als zwei blutsverwandte Generationen, dazu aber noch Lehrlinge, Gesinde, auch weitere Verwandte umfasste. Für diese Grossfamilie vergangener Jahrhunderte war die Bezeichnung "Haus" üblich; das Wort "Familie" erscheint im deutschen Sprachraum erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts.

Anfangs des 19. Jahrhunderts nun kam mit der Industrialisierung eine soziale Revolution, die zur Folge hatte, dass Nahrungsmittel und andere Güter nicht mehr im eigenen Haus und für den Eigenbedarf produziert wurden, sondern dass der Arbeiter seine Arbeit ausser Haus leistete und dafür bezahlt wurde. Der unter einem Dach lebende Familienverband verkleinerte sich, die Kinderzahl nahm ab, die zwei Generationen enthaltende Kernfamilie wurde zur Regel. Parallel dazu wurde aber auch die Eheschliessung zur Privatsache, die Kleinfamilie schloss sich gegen ihre Umwelt ab, gleichzeitig gewannen die affektiven Beziehungen zwischen Eheleuten und zwischen Eltern und Kindern an Gewicht und Vielfalt. Man könnte geneigt sein zusammenzufassen, dass früher aus Vernunft und unter dem Einfluss von sozialen und wirtschaftlichen Kontrollfaktoren geheiratet wurde, dass heute hingegen Partnerwahl unabhängig von der Umgebung, aus Liebe geschieht mit dem Ziel der romantischen Gefährtenschaft, bei der affektive Bedürfnisse und ihre Befriedigung im Vordergrund stehen.

In Wirklichkeit wird auch heute in rund 2/3 der Eheschliessungen innerhalb des gleichen Sozial- und Bildungsmilieus geheiratet, wie bei einer neuesten Feldstudie über mehrere Jahre hin bei Befragung von mehreren hundert Neuvermählten festgestellt wurde. Der Weg zur immer noch durch Familientradition beeinflussten Wahl geht nicht mehr über die direkte Einflussnahme der Umgebung; man muss vielmehr annehmen, dass Wertvorstellungen innerhalb der Herkunftsfamilie erworben und introjiziert werden. Damit müssen wir aber

Es ist beruhigend, vernünftig versichert zu sein



Bei der «Winterthur» erhalten Sie gratis die aktuelle Informationsschrift «Sicherheit am Steuer». Einfach verlangen!

winterthur
versicherungen

Immer in Ihrer Nähe

auch daraus schliessen, dass in der modernen Liebesheirat mit freier Partnerwahl Geldfragen nach wie vor eine Rolle spielen.

Bei Ehekonflikten unserer alten Patienten nun treffen wir oft auf Streit um Geld. Wir Betreuer haben öfters Mühe, mit dieser materiellen Wirklichkeit; Gefühle des Widerstands, der verächtlichen Ablehnung können entstehen, wir können uns sogar einwenig missbraucht fühlen. Nach meiner Erfahrung zu Unrecht: oft werden Geld und Liebe nur als verschiedene Währung eingesetzt und entsprechend ausgetauscht und gehandelt. Bedenken wir auch, dass die gegenwärtig Alten mit zwei Weltkriegen und der Wirtschaftskrise der Dreissigerjahre Not und Hungerdrohung selber erlebt haben, und dass sie darum zum Geld eine sehr andere gefühlsmässige Beziehung haben mögen als wir Wohlstandskinder. Für sie bedeutet Geld Sicherheit und Überleben.

Nun zum Aspekt "Ehe als Beziehung": Eheschliessung heisst, einen Vertrag schliessen. Dabei gibt es klare Absprachen, insofern die Gesellschaft die Institution definiert und die beiden Vertragspartner innerhalb des gegebenen Rahmens eigene Abmachungen treffen können. Immer aber fliessen unbewusste Anteile mit ein, emotionelle Bedürfnisse, deren Befriedigung sich jeder vom andern erhofft, und für die er auch zu Gegenleistungen bereit ist; nur dass eben diese unbewussten Strebungen nicht verbalisiert werden können. Es besteht neben dem offenen immer auch ein "geheimer" Vertrag.

Von WILLI wissen wir, mit welcher Präzision sich Partner mit gegengleichgelagerten unbewussten Wünschen in der Kollusion zusammenfinden, wie sie sich auch zunächst scheinbar positiv ergänzen, wie aber auf längere Sicht ein "Clinch" entsteht, in dem beide durch gegenseitige Verstärkung in ihrer ausweglosen Rollensituation fixiert werden. Konflikte werden oft durch Jahrzehnte mitgeschleppt, die Ursachen dazu bleiben verdrängt, können aber gerade bei alten Menschen an die Oberfläche drängen, vor allem wenn äusserer Druck, wie ihn Kindererziehung und Berufsleben bringen, wegfallen und das Zu-Zweien-Alleinsein dafür erst Raum gibt.

Besonders deutlich kommt die Schwierigkeit, solche unbewusst begründete Rollen aufzugeben, zum Vorschein, wenn der vorgängig

starke, tragende Ehepartner schwer erkrankt. Der schwächere Partner fühlt sich dann oft ausserstande, auf das Versorgt- und Verwöhntwerden zu verzichten und sich um den plötzlich hilfsbedürftig gewordenen Versorger zu kümmern; Depression, Selbstmorddrohungen und schwerste Aggressionen können als Folge dieses vom Schicksal aufgedrängten Rollenwechsels auftreten. Bekannt ist auch die Situation, in der ein jahrelang unterdrückter Partner sich am durch invalidisierende Krankheit Entthronten rächt, indem er z.B. die Apoplexierehabilitation sabotiert.

Bedürfnisse bringen aber beide Partner bereits mit, wenn sie zusammentreffen. Diese Bedürfnisse stammen aus der Herkunftsfamilie. Vom systemorientierten familientherapeutischen Ansatz her kennen wir ja die Verflechtung der Glieder einer blutsverwandten Familie aufgrund der "unsichtbaren Bindungen" ("Invisible Loyalties"), wie sie BOSZORMENYI und SPARK beschreiben. Nach dieser Arbeitshypothese sind in der Familie alle Mitglieder einander nach ethischen Gesichtspunkten verpflichtet, wobei ein familieneigenes Hauptbuch angenommen wird, in dem jeder einzelne sein Buchhaltungsblatt hat. Aufgerechnet werden Geben und Nehmen, Schuldig-Bleiben, Ausgebeutet-Werden etc., Posten, die die Beziehung zwischen zwei Familiengliedern bestimmen und einer "dynamischen Gerechtigkeit" als ethischer Basis menschlicher Ordnung unterstehen. In normalen Familien können Konten laufend ausgeglichen werden; dabei sind Loyalität und Solidarität zwischen Eltern und Kindern mit individueller Entwicklung durchaus vereinbar. Wenn Ungerechtigkeiten bestehen bleiben, d.h. wenn Schuld angehäuft wird, kommt es zum Loyalitätskonflikt, der durch Abwehrmechanismen unterdrückt, eben "unsichtbar" wird und in der Folge Kontenausgleich verhindert. Unausgeglichene Konten werden auf die nächstfolgende Generation übertragen.

Bei jeder Eheschliessung verbinden sich Partner aus zwei verschiedenen Familiensystemen, wobei jedes mit seinen unbewussten Erwartungen an das andere herantritt und sich Befriedigung von Bedürfnissen erhofft, die in der Herkunftsfamilie unerfüllt geblieben sind. Hier liegen Wurzeln für später aufbrechende Ehekonflikte. Neues Aushandeln von Geben und Nehmen innerhalb eines Paares oder einer ganzen Familie kann gerade alten Eheleuten grosse Erleichterung brin-

iris
aktiv, attraktiv, zuverlässig
und lieferbereit!
Schwesternschürzen
Spitalbekleidung Herren
Patientenbekleidung
Operationsbekleidung
Abdecktücher, Wäsche-Wickelsäcke,
Bettücher, Unterlagen.
iris mode sa
5053 staffelbach
Tel. 064 811442

gen, indem Grenzen zwischen den Generationen neu gezogen und festgefahrene Bündnisse aufgelöst und neu geordnet werden können. Dabei fällt immer wieder auf, wie gut derartige Klärungsarbeit bei alten Menschen ankommt bzw. wie leicht sie diese Sprache verstehen.

In den Abschnitt "Unbewusstes auf der Beziehungsebene" gehören auch wir Berater und Therapeuten mit hinein. In der Arbeit mit unseren alten Paaren treten wir in eine Dreiecksbeziehung, in die wir eigene unbewusste Haltungen, Erwartungen und Wertvorstellungen einbringen – mit der Gefahr, dass wir unseren Klienten Eigenes aufdrängen. Sie wiederum versuchen uns als Verbündete auf ihre Seite zu bringen und uns gegen ihren Konfliktpartner einzusetzen – vergessen wir nicht, dass wir nur therapeutisch wirksam bleiben, solange wir uns unsere Beweglichkeit und die Möglichkeit, nützlichen Abstand zu halten, bewahren.

In einem dritten Teil soll nun beleuchtet werden, weshalb sich neuerdings in alten Ehen so viele Probleme häufen: es können heute sehr viel mehr Menschen als früher die biologisch festgesetzte Zeitspanne ausleben. Vereinzelte Hochbetagte hat es auch früher gegeben; absolut neu in der Geschichte der Menschheit ist aber, dass so viele Menschen ein hohes Alter erreichen. Die Zahl der über 80jährigen hat sich in den letzten 10 Jahren vervier- bis versechsfacht. Damit verlängert sich aber auch die Ehedauer; damit nehmen die Vier-, sogar Fünf-Generationen-Familien zu.

Sehr anschaulich erläutert HAGMANN die Veränderung des "Familienkalenders": Im 17. Jahrhundert stammt der durchschnittliche Familienvater aus einer fünfköpfigen Geschwisterreihe; er wird selber fünf Kinder haben, von denen ihn nur zwei überleben. Er hat noch einen Grosselternteil gekannt und stirbt selbst kurz nach 50. Heute leben bei seiner Geburt noch drei der Grosseltern und ein oder zwei Urgrosselternteile stirbt kurz nach seiner Geburt. Seine Grosseltern sterben, wenn er in der Adoleszenz oder am Anfang seines Berufslebens steht. Seine Eltern verliert er etwa mit 50; er selber hat dann noch eine Lebenserwartung von 25 Jahren. Mit 60 bekommt er Enkel; seine Frau hat die Chance, kurz vor ihrem Tod Urgrossmutter zu werden.

Die Verlängerung der Ehedauer wirkt sich nun auf die einzelnen Abschnitte innerhalb der Ehezeit sehr ungleich stark aus. Es besteht eine grundlegende Veränderung in der anteilmässigen Zusammensetzung einzelner Lebensphasen verheirateter Frauen während der letzten 300 Jahre: Die Kindheit betrug früher 1/4, jetzt umfasst sie knapp 1/6 der Gesamtlebensdauer; die "nicht-genutzten" Jahre (zwischen Geburt des letzten Kindes bis zur Menopause) stehen früher mit 8,3 %, jetzt mit 30,9 % als längste Phase zu Buch.

Die Ehedauer bleibt anteilmässig einigermassen konstant, Kindheit und fruchtbare Zeit vermindern sich deutlich, Witwenschaft und vor allem die Phase der "nachelterlichen Gefährtenschaft" nehmen stark zu.

Die Problematik situiert sich voll in diese Zeit der nachelterlichen Gefährtenschaft, die es in diesem Ausmass früher nicht gegeben hat. Wir wissen noch kaum etwas darüber, wie unsere Alten mit dieser Neuheit umgehen. Für diesen Anteil an der Ehedauer fehlen Vorbilder, positive Identifikationsmodelle, wie sie überhaupt unseren gegenwärtigen Alten weitgehend fehlen.

Nostalgische Cliché-Vorstellungen wie "die lieben Grosseltern im Stöckli, verehrt vom Kreise ihrer Lieben" oder "die Märchen erzählende, strickende Grossmutter" genügen da längst nicht mehr. Negative Vorstellungen überwiegen in hohem Mass: Altwerden bedeutet Rollenverlust, Wertminderung, sehr rasch auch Krankheit, Pflegebedürftigkeit und schlussendlich Abhängigkeit. Das Fehlen von positiv erlebten Vorbildern trägt dazu bei, dass ein Grossteil der alten Menschen passiv erscheint, sich verwalten und betreuen lässt und "auf Godot" wartet. Alte Paare erfüllen in der Form ihres Zusammenlebens, das von aussen her statisch wirkt, Idealforderungen, die wir jüngeren an eine positive Altersehe zu stellen geneigt sind, wenig; ihr Interesse scheint sich auf Gesundheit, finanzielle Sicherheit und Versorgung zu beschränken. Sie vermitteln uns das Gefühl, trotz Problemen und Konflikten aus lauter Gewohnheit zusammenzubleiben.

Im Gespräch mit ihnen mag uns geschehen, dass wir vergessen, dass die "Jetzt-Alten" nicht gelernt haben, über ihr Seelenleben zu sprechen, es fehlen ihnen die Wörter, um Bedürfnisse und Probleme aus-

zudrücken. Sie wissen mit "Über-Ich" und "Unbewusstem" so wenig anzufangen wie mit "Motivation" und "Frust". An uns ist es, Verständigungsmöglichkeiten zu schaffen, indem wir bewusst auf uns Geläufiges verzichten. Unsere alten Gesprächspartner bringen konkrete Probleme in konkreter Sprache vor, Sorge um Wohnungsverlust oder Bezahlung von Spitalrechnungen oder Nutzen und Schaden von Medikamenten. Mit Hellhörigkeit und zunehmender Erfahrung werden wir erst fähig, herauszufinden, wo sich dahinter alte Enttäuschungen und Verletztheiten verbergen und wie Konflikte immer wieder zu Dekompensationen führen.

Damit komme ich zum Schluss meiner Betrachtungen die den Versuch darstellen, Ehe im allgemeinen und Altersehe im besonderen von verschiedenen Seiten her zu beleuchten und auch bereits Ansatzpunkte für unsere therapeutische Arbeit andeutungsweise vorzubringen. An den Schluss stelle ich die Aussage eines hochbetagten Mannes, der seine schwer pflegebedürftige Frau im Pflegeheim täglich besucht und bei ihrer Versorgung mithilft. Er hat gesagt: "Sie war mir über 50 Jahre lang eine gute Hausfrau, sie hat mit dem Geld gespart, sie war immer recht zu mir. Sie hat es verdient, dass ich mich jetzt um sie kümmere". Der scheinbar so nüchterne Satz steht als Beispiel dafür, dass nicht alle alten Ehen problematisch sind.

Bibliographie

1) Boszormenyi-Nagy I. und Spark G.M.: Invisible Loyalities, Harper u. Row, New York 1973

2) Hagmann H.-M. in "Vieillir aujourd'hui et demain", Hersgb. Pierre Gilliand in "réalités sociales", Lausanne 1982

3) Imhof A.G.: Die gewonnenen Jahre, Beck, München 1981

4) Kaufmann R. und Glasl G.: La vie avec un partenaire psychoorganique – Un aspect de la psychodynamique du couple in "Médecine et Hygiène" 35, 1977

5) Kaufmann R.: Erfahrungen in der Krisenintervention bei Älteren durch familientherapeutische Hilfestellung in "Familien- und paartherapeutische Hilfen bei älteren und alten Menschen", Hrsgb. Hartmut Radebold u.a., Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 1982

Freihofer Dokumentation Medizin

Sind Sie genügend informiert über die Neuerscheinungen der Medizinischen Literatur?
Wir verschicken an unsere Kunden regelmässig eine umfangreiche **Dokumentation** der Fachliteratur des In- und Auslandes.
Auf acht Seiten im Format A4 dokumentieren wir neunmal im Jahr über 200 Titel mit den genauen bibliographischen Angaben sowie einer kurzen Beschreibung des Inhaltes.
Dürfen wir Ihnen diese für Sie doch wichtige **Dokumentation** von jetzt an regelmässig und gratis zuschicken?
Dann schicken Sie uns einfach den untenstehenden Talon oder rufen Sie uns an:
Telefon 01 363 42 82.

Ja, schicken Sie uns Ihre Dokumentation Medizin regelmässig und gratis zu.

Name _____

Adresse _____

FREIHOFER AG, Postfach, 8033 Zürich

6) Kaufmann R.: Remarques sur l'évolution de la place des personnes agées dans la famille in "Vieillir aujourd'hui et demain", s.oben

7) Kellerhans J. et al.: Mariages au quotidien, Editions Pierre-Marcel Favre, Lausanne 1982

8) Willi J.: Die Zweierbeziehung, Rowohlt, Reinbek 1975

Die Urininkontinenz des geriatrischen Patienten – subjektives Erleben und soziale Wechselwirkungen

---

Dr. med. Peter Weibel, Stadtarzt Zürich in Zusammenarbeit mit Prof. Dr. med. Rolf Adler, Bern.

Unter dem Begriff der Urininkontinenz verstehen wir die Unfähigkeit, den Mechanismus der Urinausscheidung willentlich zu bestimmen und zu kontrollieren. Wir stossen bald auf die Feststellung, dass es die Bedingungen der Umwelt und deren Toleranz sind, von denen der Krankheitswert des Inkontinenzleidens wesentlich abhängt. Die unscharfe Grenze zur Krankheit scheint dann überschritten, wenn der organgeschädigte Patient nicht mehr in der Lage ist, den Ansprüchen der Umwelt und an sich selbst zu genügen.

Versuchen wir daher der Frage nachzugehen, **wie** der betroffene Patient das Unvermögen erlebt, die Umweltansprüche und die Forderungen an sich selber nicht mehr erfüllen zu können; und auch wie weit er durch seine Behinderung in seinem sozialen Umfeld eingeschränkt wird.

Wir glauben, dass sich das subjektive Erleben der Inkontinenzsituation von den **Folgen,** die sie oft nach sich zieht, kaum trennen lässt: diese verstärken die Ängste, die wir bei inkontinenten Patienten kennengelernt haben, die Empfindungen von Scham, Ungenügen, von Demütigung und Selbstentwertung. Diese Gefühle sind eng mit der Befürchtung verbunden, nicht mehr akzeptiert zu werden. Und da dies oft der Fall ist, entstehen Gefühle von Ohnmacht, Ausgeliefertsein und Abhängigkeit.